

Das Scheitern der Kommunikation als Ursprung einer Tragödie – Beobachtungen zur Inkompatibilität von „männlicher“ und „weiblicher“ Rationalität in Max Frischs Roman *Homo faber*

Bernd F.W. SPRINGER

Universidad Autónoma de Barcelona
bernd.springer@uab.es

Recibido: octubre de 2006

Aceptado: enero de 2007

ZUSAMMENFASSUNG

In seinen Romanen *Stiller* und *Homo faber* thematisiert Max Frisch das schwierige Verhältnis der Geschlechter. In *Homo faber* liegt die Ursache in verschiedenen Rationalitätsformen von Mann und Frau, die zu Kommunikationsproblemen führen, die ihrerseits am Anfang der Tragödie stehen.

Schlüsselwörter: Scheitern der Kommunikation, männliche und weibliche Rationalitätsformen, Gender Studies.

The Failure of Communication as the Origin of a Tragedy. Observations on the incompatible “masculine” and “feminine” Rationality in Max Frisch’s *Homo faber*

ABSTRACT

The subject of Max Frisch’s novels *Stiller* and *Homo Faber* is the difficult relationship between the genders. In *Homo faber* the reasons can be found in the different forms of rationality of man and woman that lead to problems of communication, which build the origin of the tragic story.

Keywords: failure of communication, masculine and feminine forms of rationality, gender studies.

RESUMEN

Max Frisch trata en sus novelas *Stiller* y *Homo faber* el tema de la difícil relación entre los sexos. En *Homo faber*, las diferentes formas de racionalidad del hombre y de la mujer causan problemas de comunicación, los cuales, por su parte, son el origen de la tragedia.

Palabras clave: fracaso de la comunicación, formas de racionalidad masculinas y femeninas, *gender studies*.

INHALTSVERZEICHNIS: 1. Die Entzauberung der Tragödie zum Bericht. 2. Das technologische Weltbild. 3. Technische Rationalität als männliche Rationalität. 4. Die Schuldfrage. 5. Die Inkompatibilität von ‘männlicher’ und ‘weiblicher’ Rationalität als Kommunikationsproblem.

1. Die Entzauberung der Tragödie zum Bericht

Im Anfang war das Wort. Mit dem Wort entstanden die Kommunikationsprobleme und so begann die Tragödie. Das Wort hieß „*dein* Kind“ statt „*unser* Kind“ und die Tragödie endet mit dem Tod dieses Kindes. Die Antwort auf die Frage nach der Schuld an diesem Tod ist die Rekonstruktion des ihm zugrunde liegenden Kommunikationsproblems.

Max Frischs Buch *Homo faber*, das im Untertitel als *Bericht*, nicht als Tragödie ausgegeben wird, ist der berichtmäßige, das heißt, sachlich-objektive Versuch des Ich-Erzählers, die Antwort auf diese Schuldfrage zu finden. Er findet sie nicht, weil er das Kommunikationsproblem nicht durchschaut, aber der Leser, der ihm bei seiner Suche nach den Gründen der Tragödie quasi über die Schulter schaut, wird durch die meisterliche Erzählkonstruktion Max Frischs durchaus in die Lage versetzt, anhand des Berichts die Antwort zu finden, die dem Berichtersteller selber verwehrt bleibt.

Die Geschichte des Schweizer Ingenieurs Walter Faber, der unwissentlich mit seiner Tochter schläft und auf indirekte Weise an ihrem Tod mitschuldig wird, variiert das bekannte Ödipus-Motiv aus der griechischen Mythologie. Es geht um die Transformation eines klassisch-antiken Tragödienstoffs in die literarischen Möglichkeiten, die das Weltbild des technisch-industrialisierten Zeitalters bietet.

Bei der Geschichte des Ödipus haben wir es mit einer der Grundformen von fatalistischer Tragik zu tun: ein Mensch wird schuldlos schuldig, weil ihm von den Göttern ein Schicksal bestimmt ist, dem er nicht entkommen, dem er sich nur fügen kann. Auch Walter Faber fragt sich: „Was ist denn meine Schuld?“¹ Motiviert von dieser Frage legt Faber Rechenschaft ab, erzählt, rekonstruiert, wie das geschehen konnte.

Nun implizieren Vokabeln wie ‘Schicksal’ oder ‘Fügung’ die Existenz überirdischer Mächte, einen göttlichen Ratschluss oder Fluch, wie etwa bei Ödipus, dem das Orakel seine Bestimmung vorhersagt, die sich auch gegen seinen Willen ganz erfüllt. Die moderne Existenz kristallisiert sich dagegen in dem Typus des *homo faber*, was soviel heißt wie: der Macher, derjenige, der sein Schicksal selbst in die Hand nimmt.

„Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal. Wieso Fügung?“ führt Walter Faber aus. „Ich bestreite nicht: Es war mehr als ein Zufall, dass alles so gekommen ist, es war eine ganze Kette von Zufällen. Aber wieso Fügung?“² Der Zufall, das Unwahrscheinliche ist ein entscheidendes Konstruktionsmoment der Handlung. Immer wieder stellt sich die Frage: Zufall oder Schicksal?

Walter Faber ist Ingenieur, Mathematiker, Rationalist. Statt auf Religion, Mystik oder Metaphysik, die er alle strikt ablehnt, stützt er sich auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Dass z.B. mit einem Würfel sechs Mal hintereinander die Eins gewürfelt wird, ist unwahrscheinlich, dass bei 6 Würfeln

¹ Zitiert wird nach der Ausgabe: FRISCH, M., *Homo faber. Ein Bericht*. Frankfurt: Suhrkamp 1977, 123. Fortan zitiert als Hf.

² Hf, 22.

einmal die Eins vorkommt, wahrscheinlich: „Es ist aber“, resümiert Faber, „wenn einmal das Unwahrscheinliche eintritt, nichts Höheres dabei, keinerlei Wunder oder Derartiges, wie es der Laie so gerne haben möchte.“³

2. Das technologische Weltbild

Im Kontext dieses Zitats wird deutlich, dass es hier nicht um Wahrscheinlichkeitsrechnung an sich geht, sondern um eine Variante des positivistisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes. Dieses ist konsistent und in sich geschlossen. Der Erklärungskompetenz der Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung sind auch Fragen des menschlichen Lebens immanent, so dass auf alle transzendenten Gründe verzichtet werden kann. Was sich ereignet, hat demnach also keinen Sinn mehr, der von einer Sinn stiftenden Instanz außerhalb des Menschen - Gott etwa - so gewollt wäre. Ereignisse, die sich aber weder der Sinnstiftungskompetenz Gottes noch der des Menschen verdanken, Zufälle wie in der Geschichte Fabers also, verdanken sich nach diesem Weltbild einzig und allein dem statistischen Zufall. Das, was passiert hat demnach nicht mehr Sinn und Existenzberechtigung, als das, was nicht ist, aber auch hätte sein können - oder wie Faber es ausdrückt: das, was wir erwarten und das Unerwartete „unterscheiden sich nicht dem Wesen nach, sondern nur der Häufigkeit nach“.⁴

Im Kern stoßen wir dabei auf das Problem, dass es nicht mehr darum geht, aus welchem Grund oder zu welchem Zweck etwas ist oder geschieht, sondern nur noch, *dass* etwas ist oder geschieht. Das Existente bezieht seine Seinsberechtigung nicht mehr aus einem normativen *Wozu* oder *Warum*, sondern nur noch aus seinem nackten *Dass*.

Es ist dies genau der Aspekt, den Horkheimer und Adorno in ihrem Buch 'Dialektik der Aufklärung'⁵ so kritisch am positivistischen Weltbild aufzeigten und bloßstellten: Die Mythologisierung des *Dass*, die Erhebung des *Dass* zur obersten Norm und der Verzicht auf weitere Begründungen und Werte, die der Existenz Sinn verleihen. Nur die technisch-materielle Welt ist die wirkliche Welt, der Rest sind alles Einbildungen, die kein Pendant in der Wirklichkeit haben. Genau in diesem Sinne sagt auch Walter Faber: „Ich bin Techniker und gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind.“⁶

Das ist erkenntnistheoretisch naiv und genau um diese Naivität des Technikers geht es. Entsprechend dem Weltbild des Protagonisten gestaltet Max Frisch die Form des Buches. War die Tragödie eine dem griechischen Weltbild angemessene Form der Darstellung, so schreibt der Ingenieur Faber nun in der ihm angemessenen Form: er schreibt einen Bericht. Aber kann man über sein Leben, kann man über seine existenziellsten Erfahrungen schreiben, wie man einen Bericht über ein

³ *Ibid.*

⁴ *Ibid.*

⁵ ADORNO, Th.W. / Horkheimer, M., *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/Main: SUHRKAMP 1969.

⁶ Hf, 24.

Staudammprojekt verfasst oder wie die Polizei über einen Unfallhergang schreibt? Walter Faber macht hier keinen Unterschied, er differenziert nicht zwischen dem Verstehen von menschlicher Existenz und dem von technischen Maschinen und genau diese Beschränktheit verhindert die tiefere Erkenntnis dessen, was er sich zu rekonstruieren und zu verstehen bemüht: Wie konnte es zum Tod seiner Tochter kommen, welche Schuld hat er daran?

Am Ende des Buches ahnt Faber seine Verblendung und notiert: „Verfügung für den Todesfall: alle Zeugnisse von mir, wie Berichte, Briefe, Ringheftchen, sollen vernichtet werden, es stimmt nichts.“⁷ Hier geht es nicht nur um den Unterschied zwischen sachlicher Richtigkeit und Wahrheit, hier geht es um das Scheitern eines Weltbildes.

Will Max Frisch an der Figur des *homo faber* also zeigen, dass der technische Geist zum Scheitern verurteilt ist? Nichts wäre kurzschlüssiger als das. Frisch kritisiert den Ausschließlichkeitsanspruch technischer Rationalität. Es geht im Kern um die Frage: Ist die technisch-mathematische Rationalität, aus der Walter Faber seine zur Schau gestellte Selbstsicherheit und Gelassenheit bezieht, tatsächlich geeignet, das Leben mit der gleichen Souveränität zu meistern, wie die technischen Dinge im Leben? Das Scheitern Fabers besteht wesentlich darin, sich diese Frage nie gestellt, stattdessen die technische Rationalität verabsolutiert zu haben.

Dabei macht Faber einen erheblichen Lernprozess durch: er repräsentiert zunächst den Typus des *homo faber*, die Personifikation der technisch-rationalen Existenz. Aber die Person des Protagonisten löst sich immer weiter von diesem Typus und so ist es nur folgerichtig, dass gegen Ende des Buches die Form des Berichtes in die des Tagebuches übergeht, der sachliche bis schnodderige Sprachduktus teilweise sogar in mystische Sprache überführt wird⁸.

Die Pointe der literarischen Gestaltung Max Frischs besteht aber darin, auf höchst subtile Art die Einsichtsmöglichkeiten des Lesers, die sich ja nur vermittels des Rechenschafts- und Einsichtsprozesses Walter Fabers vollziehen können, über dessen Erkenntnisgewinn noch hinauszuführen. Anders gesagt: die Begrenztheit einer Rationalitätsform aufzuzeigen, selbst da noch, wo sie von und vor sich selber - in einem sachlichen Bericht - Rechenschaft ablegt. Walter Faber konstatiert zwar das Scheitern seiner Existenz⁹, aber er versteht die wahren Gründe bis zuletzt nicht.

3. Technische Rationalität als männliche Rationalität

Spiegel dieses Scheiterns sind seine Beziehungen zu Frauen, die an unterschiedlichen, inkompatiblen Rationalitätsformen zugrunde gehen. Dabei wird die männliche als technische Rationalität vorgestellt, eine Identifikation, die

⁷ Hf, 199.

⁸ „Auf der Welt sein: im Licht sein. [...] Ewig sein: gewesen sein.“ (Hf, 199).

⁹ „Ich halte nichts von Selbstmord, das ändert ja nichts daran, daß man auf der Welt gewesen ist, und was ich mir in dieser Stunde wünschte: Nie gewesen sein!“ (Hf, 136). „Mein Entschluß, anders zu leben –“ (Hf, 175). „Ich möchte bloß, ich wäre nie gewesen.“ (Hf, 192).

allerdings von der (in ihren Einsichtsmöglichkeiten) beschränkten Hauptfigur – nicht vom Autor – vorgenommen wird: „Ich stehe auf dem Standpunkt, daß der Beruf des Technikers, der mit den Tatsachen fertig wird, immerhin ein männlicher Beruf ist, wenn nicht der einzig männliche überhaupt.“¹⁰ Daraus könnte man schließen, dass die Überwindung dieser einseitigen Identifikation ein erster Schritt zur Beendigung ihrer Inkompatibilität mit weiblichen Rationalitätsformen bedeuten würde¹¹, wie ja auch der Protagonist am Ende, als ein ein neues Leben beginnender Mensch die Beziehung zur Mutter seines Kindes wieder aufnimmt. Doch sehen wir uns Fabers männliche Rationalität zunächst etwas genauer an:

Ich „schätze mich glücklich, allein zu wohnen, meines Erachtens der einzigmögliche Zustand für Männer, ich genieße es, allein zu erwachen, kein Wort sprechen zu müssen. Wo ist die Frau, die das begreift? Schon die Frage, wie ich geschlafen habe, verdrießt mich, weil ich in Gedanken schon weiter bin, gewohnt, voraus zu denken, nicht rückwärts zu denken, sondern zu planen.“¹²

Statt mit den Worten *voraus* und *rückwärts denken* kann man denselben Sachverhalt auch in einer anderen Terminologie ausdrücken: Objekt-bezogen versus reflexiv denken. Der Techniker Faber ist gewohnt, sein Denken auf Objekte außer sich zu richten, die Objektwelt zu vermessen, zu planen, zu beherrschen, also nutzbar zu machen. Er ist es nicht gewohnt, den Blick reflexiv auf sich selbst zu richten. So ist ihm auch nichts fremder, als die Welt der eigenen Gefühle. Noch ein Zitat:

„Ich kann nicht die ganze Zeit Gefühle haben. Alleinsein ist der einzigmögliche Zustand für mich [...] Manchmal wird man weich, aber man fängt sich wieder. Ermüdungserscheinungen! Wie beim Stahl, Gefühle, so habe ich festgestellt, sind Ermüdungserscheinungen, nichts weiter, jedenfalls bei mir. Man macht schlapp!“¹³

Der Vergleich von Gefühlen und Stahl – man denkt unwillkürlich an das, was Hitler 15 Jahre zuvor von der deutschen Jugend forderte: hart wie Kruppstahl müsst ihr sein! Hier haben wir sie wieder, nur unverdächtiger: die Philosophie harter Männlichkeit. Die Zitate verweisen auf einen offensichtlichen Zusammenhang: Fabers technische Rationalität, Fabers Philosophie der Härte, Fabers Männerbild. Es ist die Weltsicht des einsamen Helden: Männer, Maschinen, Mathematik. Und

¹⁰ Hf, 77.

¹¹ Doch ein Blick auf den 3 Jahre zuvor erschienen Roman *Stiller* deutet darauf hin, dass Frisch auch unter anderen Konstellationen („Stiller scheint wirklich der Inbegriff einer männlichen Mimose gewesen zu sein.“ – 106.) das Verstehen zwischen Mann und Frau äußerst schwierig gestaltet. Dort sagt der Protagonist gegen Ende:

„Ich habe keinen fremderen Menschen als diese Frau! (...) Ich will dich nicht langweilen, Rolf, nur – das sagt sich so: ich werde dankbar sein (...) für jeden Tag, wenn sie noch einmal in dieses Haus kommt –“ (Frisch, M., *Stiller*. Frankfurt: Suhrkamp 1973, 429).

¹² Hf, 91.

¹³ Hf, 91.

Mädchen, könnte man hinzufügen, um die Alliteration komplett zu machen. Nicht Frauen als Partner, sondern junge Mädchen.

4. Die Schuldfrage

Entsprechend lauten auch die Vorwürfe, die Hanna ihm macht. Hanna war die frühere Studienfreundin Fabers, mit der er die Tochter Sabeth zeugte, ohne von der Existenz dieses Kindes später zu erfahren. Nach dem tödlichen Unfall Sabeths trifft Hanna Faber als den Liebhaber ihrer Tochter wieder. Sie wirft ihm folgendes vor: Technik sei ein Kniff, die Welt so einzurichten, dass wir sie nicht erleben müssen. Techniker versuchten, die Schöpfung nutzbar zu machen, weil sie sie als Partner nicht aushielten, nichts mit ihr anfangen könnten. Daher sei es eben kein zufälliger Irrtum gewesen, dass Faber sich unwissentlich in seine Tochter verliebte, sondern ein Irrtum, der zu ihm gehöre, wie sein Beruf, sein ganzes Leben sonst: „Wörtlich: Du behandelst das Leben nicht als Gestalt, sondern als bloße Addition, daher kein Verhältnis zur Zeit, weil kein Verhältnis zum Tod.“¹⁴ Sein Irrtum mit Sabeth sei Repetition, er habe sich so verhalten, als gebe es kein Alter, daher widernatürlich.

Hier deutet sich eine differenziertere Antwort auf die Schuldfrage an, die das Buch auf den ersten Blick zu bestimmen scheint: weder Götterwille, Schicksal oder Fügung, noch Wahrscheinlichkeitsrechnung oder statistisch unwahrscheinlicher Zufall, sondern eine subtile, doch zugleich klare Überlappung von Berufs- und Lebensphilosophie, von technischer Rationalität und „männlicher Rationalität“ kanalisiert Fabers Sicht der Dinge und der Frauen, disponiert ihn schließlich für ein Verhältnis mit einem Kind, das seine Tochter sein könnte - und tatsächlich war.

An dieser Stelle ist vielleicht ein Seitenblick auf Max Frischs anderen großen Roman zum Thema Mann-Frau-Beziehungen, auf den ‚*Stiller*‘, ganz hilfreich. Dort reflektiert der Staatsanwalt mit dem Protagonisten über Schuld:

„Es ist ja doch unser Leben, was da schiefgegangen ist. Unser allereigenstes und einmaliges Leben. Und dann – “ Stiller hatte mich unterbrechen wollen; doch als ich schwieg, schwieg auch er. „Ich weiß nicht“, sagte ich, „was du unter Schuld verstehst. Jedenfalls bist du soweit, sie nicht mehr bei ändern zu suchen. Aber vielleicht, ich weiß nicht, meinst du, sie hätte sich vermeiden lassen. Schuld als eine Summe von eigenen Fehlern, die man hätte vermeiden können, meinst du es so? Ich glaube allerdings, die Schuld ist etwas anderes. Die Schuld sind wir selbst – “¹⁵

Schuld nicht als ein- oder mehrmaliger Fehltritt, sondern als etwas in der Existenzweise Angelegtes – das passt in gleicher Weise zu Walter Faber, insofern es hier um die Denk- und Existenzform des Technikers geht, der zwischen toter und lebendiger Materie nicht zu unterscheiden weiß. Das hat mithin zur Folge, dass er, was die sprachliche Kommunikation über die lebendige Materie betrifft, ungenau und daher unsicher ist, weil er selten die richtigen Worte findet. Ganz anders Hanna,

¹⁴ Hf, 170.

¹⁵ FRISCH, M., *Stiller*. Frankfurt: SUHRKAMP 1973, 425.

für die Reflexivität bzw. Emotionalität, Sprachbewusstsein und feminine Rationalität sich ebenso zu einer Existenzform verbinden, wie für Faber Technik und männliche Rationalität.

5. Die Inkompabilität von 'männlicher' und 'weiblicher' Rationalität als Kommunikationsproblem

Nach Hannas persönlicher Erfahrung und Überzeugung, die Faber übrigens pubertär findet, sind Männer zu unsensibel und oberflächlich, um eine Frau zu verstehen. Die männliche Denkweise frage, wie sie die Welt beherrschen könne und mache keinen Unterschied zwischen der Technik und einer Frau. Diese Denkweise drücke sich auch in der Sprache aus: Männersprache sei Herrschaftssprache ohne feinere Differenzierungen und habe es daher nicht nötig, sich auf eine andere Sprache, etwa die der Gefühle, einzulassen. In Hannas Worten: „Der Mann sieht sich als Herr der Welt, die Frau als seinen Spiegel. Der Herr ist nicht gezwungen, die Sprache der Unterdrückten zu lernen, im Gegenteil, sie lernt nur eine Sprache, die ihr immer unrecht gibt.“¹⁶

Es ist kein Zufall, dass Hanna daher ihr Problem mit Männern auch als Sprachproblem sieht. Sie lernt, sich dieses entscheidenden Kommunikations- und Herrschaftsmittels zu bedienen. Hannas Lust an Worten, mit der Faber stets Schwierigkeiten hatte, ist ihre Weise, den Kampf der Unterdrückten aufzunehmen. Und genau damit kommt Faber nicht zurecht: „Hanna wie früher: sie weiß genau, was man meint. Ihre Lust an Worten! Als käme es auf die Worte an. Wenn man es noch so ernst meint, plötzlich verfängt sie sich in irgendeinem Wort.“¹⁷

Damit kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück: Im Anfang war das Wort. Mit dem Wort – das heißt mit dem Missverhältnis des jeweiligen Sprachbewusstseins bei Hanna und bei Walter Faber - entstanden die Kommunikationsprobleme und so begann die Tragödie.

Als Hanna nämlich im Jahre 1936 dem Studenten Faber eröffnete, dass sie glaube bzw. wisse schwanger zu sein, da fragte er sie, ob sie einen Arzt kenne. Erstes Missverständnis: er denkt an eine Untersuchung, sie glaubt, er spreche von Abtreibung. Später sagt er: „Wenn du dein Kind haben willst, dann müssen wir natürlich heiraten.“¹⁸ Zweites Missverständnis: Faber sagt „dein Kind“ statt „unser Kind“ und er spricht von heiraten „müssen“. Darauf gibt Hanna ihm zu verstehen, es sei kein Problem einen Arzt zu finden, sie wolle ihn nicht heiraten und werde nicht mit ihm nach Bagdad fahren, wo er sein erstes Projekt als Ingenieur beginnen sollte. Sie trennen sich also und Faber bleibt im Glauben, Hanna werde nun doch abtreiben, da sie ihn nicht heiraten will.

Ein zufälliges Missverständnis? Gerade nicht und dieses Kommunikationsproblem zweier unterschiedlicher Rationalitätsformen besteht -

¹⁶ Hf, 140.

¹⁷ Hf, 144.

¹⁸ Hf, 48.

von Faber undurchschaut - bis zum Schluss. Unter dem Eindruck diffusen Schuldgefühls – Faber sucht Schuld immer noch als Summe von eigenen Fehlern - und unbegriffener Verantwortung für den Tod seiner Tochter ändert er radikal sein Leben, versucht sich von seiner früheren Existenz abzuschneiden. Nun ist eine Person aber kein instantanes Entwurfsprojekt und kann aus ihrer Geschichte nicht plötzlich aussteigen. Daher finden wir gegen Ende einen gutwilligen, aber einfältigen Faber, der noch weit davon entfernt ist zu verstehen, was der Leser schon verstanden haben könnte, denn Faber durchschaut sich selber wenig - kein Wunder, ist er doch gewohnt, „voraus“ zu denken, zu planen. Noch weniger versteht er, dass Hanna in der Schlusszene weinend, auf den Knien, seine Hand küsst. Und nur der Leser, der Hannas Verhalten versteht, übersteigt tatsächlich die Einsichtsmöglichkeiten Fabers. Ich zitiere die unmittelbar vorstehende Passage: „Warum ich das gesagt habe? fragt sie [Hanna – B.S.] jetzt immerzu. Damals: Dein Kind statt unser Kind. Ob als Vorwurf oder nur aus Feigheit? Ich verstehe ihre Frage nicht. Ob ich damals gewusst hätte, wie recht ich habe?“¹⁹

Feigheit, also Feigheit vor der Verantwortung für das Kind - das bestreitet Faber beharrlich und es gibt wenig Anlass, an seiner Ehrlichkeit und Einfalt zu zweifeln. Dass die Formulierung „dein Kind“ aber auch ein gezielter Vorwurf in Richtung auf Hannas Egoismus sein könnte und dass er damit den Nagel auf den Kopf getroffen hätte, weil Hanna lieber ein Kind für sich als ein Kind mit Vater wollte - diesen Gedankengang versteht er auch jetzt noch nicht, weil er nie etwas von Hannas abgründigem Wesen verstanden hat.

Ich zitiere weiter: „Ob ich ihr verzeihen könne!“²⁰ - mit Ausrufezeichen versehen, so als wollte er sagen: was für eine absurde Frage, denn er fühlt immer noch die diffuse Schuld ganz auf seiner Seite, er sieht immer noch nicht, dass Hanna seine mangelnde Sprachsensibilität ausnutzte. Und dann: „Sie hat geweint, Hanna auf den Knien, während jeden Augenblick die Diakonissin eintreten kann, Hanna, die meine Hand küßt, dann kenne ich sie gar nicht.“²¹

Ich interpretiere die Szene: Hanna hat geweint, sie liegt auf den Knien und Hanna, die Fabers Hand küsst, sagt zu ihm: dann kennst du mich gar nicht. Es ist wichtig zu sehen, dass jenes „dann kenne ich sie gar nicht“ indirekte Rede, Konjunktiv 1 und nicht etwa Indikativ ist im Sinne von ‚so kenne ich sie gar nicht‘ (denn das müsste heißen: ‚so kannte ich sie gar nicht‘ oder: ‚ich erkannte sie gar nicht wieder‘). Hanna ist es, die hier zitiert wird und die, indem sie durch sein Unverständnis über ihre Fragen („Ob ich ihr verzeihen könne!“²²) seine Naivität erkennt, daraufhin sagt: wenn du das nicht verstanden hast, dass ich das Kind für mich haben wollte, dann kennst du mich gar nicht.

Und sie hat allen Grund zu weinen, denn wieder einmal sieht sie die Unmöglichkeit, von noch so gutwilligen, doch einer anderen Rationalität gehorchenden Männern verstanden zu werden und sie weiß, dass ihr Egoismus sie

¹⁹ Hf, 202.

²⁰ Ibid.

²¹ Hf, 203.

²² Hf, 202.

zur Mitschuldigen am Tod dessen macht, was sie am meisten im Leben - vielleicht als Ersatz für die Männer - liebte: ihre Tochter Sabeth.

Faber fährt unmittelbar fort: „Ich verstehe nur, dass Hanna [...] Athen nie wieder verlassen will.“²³ Faber *versteht nur* - das könnte man als Schlusstrich unter die Beurteilung einer technischen Rationalität setzen, die sich übernommen hat und deren Personifikation Faber als Täter und Schuldiger lange Zeit den Roman zu bestimmen scheint, am Ende aber als betrogener Täter dasteht, ohne es selbst zu verstehen.

Literaturverzeichnis

- ADORNO, Th.W. / HORKHEIMER, M., *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1969.
- EHRHARDT, M.-L., «Auf der Suche nach Identität oder Gartenlaube für Männer. Zum Werk Max Frischs», in: *Festschrift für Johannes Harder*. Wuppertal 1973.
- FRISCH, M., *Homo faber. Ein Bericht*. Frankfurt: Suhrkamp 1977.
- FRISCH, M., *Stiller*. Frankfurt: Suhrkamp 1973.
- FULDA MERRIFIELD, D., *Das Bild der Frau bei Max Frisch*. Freiburg im Breisgau 1971.
- HANHART, T., *Max Frisch. Zufall, Rolle und literarische Form*. Kronberg/Taunus 1976.

²³ *Ibid.*